

STEFFEN VOLMER



GEDANKE GEMÜT BEWEGUNG

**VON DER UNRUHE
UNTER DEN
HÄUTEN AUS ZEIT**

Tilo Richter

Das große leere Weiß liegt vorwurfsvoll schweigend am Boden, überfüllt die Regale und macht sich breit; breiter, als hier nützlich sein kann. Ganz ohne Laut dominiert es die Welt des Zeichners, drängt sich unnachgiebig in dessen Gehäuse, schreit wortlos nach Wahrheiten, die er in Bilder fassen soll. Stumm giert das Papier nach Zeichen. Unterdessen balanciert der Zeichner zwischen Hier und Dort, zwischen Ich und Du, zwischen Innen und Außen. Immer wieder spannen sich ausgedehnte Gedankenlabyrinth zwischen Ich und Ich. Immerfort begibt er sich in ihnen auf die Suche nach bewegter Ruhe, die er jetzt, da die Mäanderspur des Sinnens noch keine Endgültigkeiten preisgegeben hat, nur ahnen kann.

Der Zeichner treibt sich selbst voran, hält die Sinne wach auf unwegsamen Denkpfeifen, die allesamt in den Makrokosmos der Fragen führen. Täglich wird das Leben extrahiert, wird Gesehenes in Gedachtes übersetzt. Wieder und wieder wird der Gedankensand im Kopf gewässert, um schließlich Kristalle aus Fragen freizulegen. Denn jedes Ja versteckt sein Nein – wie jedes Nein sein Ja. Und bevor nicht alles Beiwerk ausgewaschen, wird keine Antwort gültig sein. Der in der Zeit mit Aufwand freigelegte Kern birgt dann der Fragen neues Konzentrat, und neue Lust wird neue Lasten tragen.

Des Zeichners erster Tag vom Blattgeviert wird das große Weiß mit einer dünnen Haut aus Zeit überziehen. Die Suche vollzieht sich Schicht um Schicht, Tag um Tag, Linie um Linie – meist ohne jenes mitzunehmen, was vorher noch den Rahmen gab. Das Gelebte wird unter allem, in allem liegen, verwoben, versteckt, verloren. Während das durchdacht Gezeichnete unter frischen Zeithäuten immer weniger greifbar wird, verwächst das rasch Skizzierte mit den Malgründen zum Unumstößlichen. Keine Haut der nächsten Tage wird das große Weiß noch kennen.

Und obenauf, mit einer Tausendzahl an Schritten auf den höchsten Punkt gestiegen, nun am komfortablem Weitblick sich labend: der Zeichner, munter, die Fäden scheinbar in den Händen haltend.

Ein Blick zurück und zwei nach vorn, schnell wähnt er sich der Dinge sicher. Stehen und Verstehen könnte hier, über allem, eines sein – wenn man Herr der Lage wäre. Doch statt dessen, von ihm alsbald bemerkt, nimmt Unwägbares seinen Lauf: Zweifel und Irrtum, Lüge und Verrat brechen unaufhaltsam ein in die gar nicht heile Welt. So rasch der vermeintliche Höhepunkt erreicht war, so plötzlich und unaufhaltsam verlor er sich im Räderwerk des Tatsächlichen. Zurückgeworfen auf das – im besten Falle – vordem schon Erreichte schlägt die Szenerie dem Zeichner aufs Gemüt. Etliche der außen gehegten Zweifel wachsen Stück um Stück bis ganz nach innen, wo das Auswaschen kein Ende nehmen will. Wieder und wieder droht aller Anfang mit eigener Neuauflage: *panta rhei* als paradoxer Kreislauf.

Noch matt und einsam, enttäuscht und bar der Illusionen folgt nun zuerst die Inventur des angehäuften Wissens, die Durchsicht aller vagen Möglichkeiten, der Rückgriff auf Erfahrung. Erst kaum, dann langsam und schließlich unablässig beginnt der spannungsvolle Austausch, das unwirklich bewegte Schwanken zwischen Gelebtem und Gedachtem, das sich in wilden Kopfgeburten mischt, ineinanderfließt und zugleich sich überdeckt und abstößt. Die nun vom Zeichner balsamierte Zeithaut ist die wertvollste, er wird sie mehr als anderes behüten. Unter ihr weiß er jenes festgehalten, wonach er auf die Suche ging. Ohne diese Schicht fehlten ihm Gewißheiten, erst jetzt hält er die Fäden wirklich in der Hand. Die vorher düsteren Labyrinth eröffnen plötzlich manchen Weg, das Gedankendickicht lichtet sich für kurze Zeit. Auf all das war er nun gefaßt, wußte, das Erlebte zu greifen, sich einzuverleiben, blieb aber trotz allem skeptisch. Als instabil erweisen sich die Verbindungen zwischen den Fragmenten, aus denen sich dereinst die Bilder formen könnten. Satzsplitter, Gesten, Zeichen, allesamt flüchtig und vorerst kaum zu halten. Und selbst später werden die Teile, die aus keinem Ganzen kamen, dem Zusammensetzen widerstreben. Sogleich stellt sich dem Zeichner wie auch uns die Frage: Was genau ist das Dahinter, das sich

allen raschen Lösungen verwehrt? Ob es keines, eines oder viele geben wird, ist nicht zu klären. Denn eingreifen und dazugehören werden wir nicht können. Doch um so mehr bewegt uns das Geschehen auf den mühsam sich füllenden Flächen. Wie der Zeichner pendeln wir zwischen dem sicheren Oben und dem ungewissen Unten, nichts läßt uns zur Ruhe kommen, nichts wird zum Vertrauten, nichts ist verläßlich. Das unruhige Miteinander vor und in den Bildern ist verblüffend wenig anders, als das Getriebensein ohne sie. Die Zeithäute will man sicher halten, fixieren, an sich binden. Schon jetzt meint man, es ginge nichts mehr ohne sie.

Die Bilder vereinen sich zum weit verstreuten Blattwerk eines imaginären Tagebuches, immer weit geöffnet für eben erst entdeckte Spuren und Verbindungen. Zeit wird hier nicht an Schnüren aufgereiht, Tag für Tag, Jahr um Jahr, Leben an Leben. Hier wird probiert, gesprungen, in großen Zügen ausgebreitet, Endgültiges gewagt und verworfen, hier wird selbst das Bruchstück noch behauen und ins Ganze collagiert. Groß wird nur, was auch im Kleinen sichtbar war; das scheinbar am Rande Entstandene wandelt sich Stück um Stück zum Ereignis. Und nichts ist gemacht, alles geboren; nichts ist gebaut, alles gewachsen. Und binnen kurzer Frist sind die Bilder Teil von uns geworden. Die Erinnerung kreist um viele Blicke, die uns in des Zeichners Welt begegneten. Und er beginnt derweil von vorn, wo es doch niemals dasselbe vorn ist, und versucht erneut, die Fäden in der Hand zu halten. Bei uns liegt es nun, ihm neuerlich zu folgen.

Doch das alles erst später, viel später. Denn noch ist es ohrenbetäubend still in des Zeichners Refugium. Wie immer an solch dunklen Tagen, in solch wachen Nächten und der langen Zeit dazwischen.

Und noch immer liegt das große leere Weiß vorwurfsvoll schweigend am Boden.

Und der Zeichner ist entschlossen: «Jetzt!»

